

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 117 (2005)

Artikel: Flüchtlingsdebatte im Theater : "Gsetz und Gwüsse" von Mathilde Lejeune-Jehle (1941)
Autor: Hodler, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flüchtlingsdebatte im Theater

«Gsetz und Gwüsse» von Mathilde Lejeune-Jehle (1941)

BEAT HODLER

Ein Theaterabend in Kölliken

Im Zürcher Sozialarchiv liegt eine Kopie des Theaterstücks «Gsetz und Gwüsse», das im Jahr 1940 spielt und die Geschichte eines jüdischen Flüchtlings namens Weinberg erzählt, der über die Verfolgungen im «Dritten Reich» berichtet: «Habt ihr schon davon gehört, dass me jetzt bei uns d Jude nach Pole verfrachtet [...] wie ne Herd Vieh?»¹ Bei der Ankündigung der bevorstehenden Deportation hat sich Weinbergs Ehefrau aus dem Fenster gestürzt, worauf Weinberg mit seiner kleinen Tochter in die Schweiz geflohen ist. Der zuständige Polizeidirektor Keller anerkennt Weinbergs Asylbegehren nicht: «Damit sind Sie aber noch längst kein politischer Emigrant! Als solcher hätten Sie tatsächlich Anspruch auf Schutz bei uns. Aber diese Voraussetzung fehlt bei Ihnen. Sie sind Flüchtling, weil Sie Jude sind, und Sie teilen dieses Los mit Tausenden Ihrer Glaubensgenossen.» Weinberg bittet den Beamten eindringlich um Schutz: «Sie wisse doch selber, was mit mir geschieht drübe! Sie kenne doch die dreimal verfluchte [...].» Keller weist diese Ausdrucksweise erregt zurück: «Wir sind ein neutraler Staat und können nicht dulden, dass die Regierung eines befreundeten Staates beschimpft wird!» Nach einem heftigen Wortwechsel hält Keller an seiner Entscheidung fest: Gemäss Bundesratsbeschluss sei Weinberg ohne weiteres auszuschaffen. Der verzweifelte Flüchtling begeht daraufhin Suizid. Kellers Tochter Hedi protestiert gegen das Verhalten ihres Vaters und verlässt kurz darauf ihr Elternhaus, um sich als freiwillige Helferin in einem Lager für Spanienflüchtlinge in Südfrankreich zu engagieren. Dort erkrankt und stirbt sie nach wenigen Monaten. Das Stück endet mit einem Hoffnungsschimmer: Der Polizeidirektor Keller erkennt, dass in der Flüchtlingspolitik nicht nur dem Buchstaben des Gesetzes, sondern auch dem Gewissen Folge zu leisten ist. Wenigstens die Tochter von Weinberg, die nun Vollwaise ist, darf in der Schweiz bleiben.

«Gsetz und Gwüsse» ist mehrmals vor grösserem Publikum aufgeführt worden, und zwar erstmals am 22. November 1941 im Kölliker «Rössli».² Bemerkenswert ist nicht nur der brisante Inhalt³ des Stücks, sondern auch der Zeitpunkt der Aufführung. Einer neueren Untersuchung zufolge wurde 1941 das Flüchtlings Thema in der Schweizer Presse nur selten angesprochen. Generell sei während der Kriegsjahre in der öffentlichen Diskussion der «Zusammenhang zwischen der nationalsozialistischen [...] Vernichtungspolitik und den Anforderungen an die schweizerische Flüchtlingspolitik» weitgehend ignoriert worden, was eine «Entmoralisierung des Diskurses» verstärkt habe.⁴ Von einer solchen «Entmoralisierung»

G s e t z u n d G w ü s s e

E S t ü c k u s e u s e r e r Z i t i n v i e r A k t e

M. Lejeune- Jehle

P e r s o n e :

Oberst K e l l e r, Polizeidirektor
M a r i e, seine Frau
H e d i, seine Tochter und Bürohilf
M a x, sein Sohn, Student
B r u n n e r }
M ü l l e r } Gränzwächter
R e b e r }
W e i n b e r g, jüdische Emigrant
F ö s l e, seine Kind
M u e t t e r B r u n n e r
F r i e d a, Meitschi bis Kellers

Zit: I., II. und III. Akt im April 1940, IV. Akt im Herbst 1940

Ort: Neume a der Gränze

ist «Gsetz und Gwüsse» offensichtlich so weit entfernt, dass sich eine ganze Reihe von Fragen stellt: Wer war die Autorin, die über das Wissen, die Sensibilität, die Zivilcourage und die nötigen organisatorischen Fähigkeiten verfügte, ein solches Stück zu schreiben und zur Aufführung zu bringen? War sie eine gesellschaftliche Aussenseiterin? Ist also «Gsetz und Gwüsse» einer Einzelgängerin oder zumindest einer klar beschreibbaren Minderheitenposition zuzuschreiben oder ist dieses Theaterstück sozusagen «aus der Mitte der Gesellschaft» heraus entstanden?

Bemerkenswert ist aber auch das gewählte Medium: «Gsetz und Gwüsse», ein Stück, das im Jahr 1941 zur Solidarität mit den verfolgten jüdischen Flüchtlingen aufruft und die vorherrschende Asylpolitik sowie seine Repräsentanten in Frage stellt, passt schlecht zum gängigen Bild eines eher unkritischen Mundarttheaters, wie es beispielsweise André Kienzle in seiner Arbeit über Gerlafingen beschreibt. Ihm zufolge spielte die Dorfbühne der 1930er-Jahre eine harmonisierende, identitätsstiftende Rolle. Es habe sich um eine Form von Theater gehandelt, die gerne anti-intellektuelle, teilweise sogar antisemitische Affekte bediente und das bäuerliche Leben einer vergangenen Zeit verherrlichte.⁵ Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Resonanz von «Gsetz und Gwüsse». Wurde das Stück damals überhaupt wahrgenommen? Handelt es sich um einen Einzelfall oder setzten sich möglicherweise während des Zweiten Weltkriegs noch mehr Laientheater für eine humanere Flüchtlingspolitik ein?

Im Folgenden soll versucht werden, aus einer genaueren Betrachtung der Theateraufführung in Kölliken vom 22. November 1941 neue Aufschlüsse über

die Flüchtlingsdiskussion in der damaligen Schweiz und speziell im Aargau zu gewinnen.

Die Autorin und ihr Umfeld

Dieses Stück ist ein Beleg dafür, dass im Aargau schon im Herbst 1941 die schweizerische Flüchtlingspolitik öffentlich kritisiert wurde. Nun kommt es darauf an zu klären, wer denn eigentlich diese Kritik formulierte. Bei der Autorin von «Gsetz und Gwüsse» handelt es sich um Mathilde Lejeune-Jehle (1885–1967), die nach dem Besuch des Lehrerinnenseminars⁶ in Aarau zuerst in Staffelbach, dann in ihrer Geburtsstadt Rheinfelden und schliesslich in Baden als Lehrerin wirkte. Im Jahr 1915 arbeitete sie während elf Monaten als freiwillige Rotkreuzschwester in einem österreichisch-ungarischen Spital, wo Kriegsverletzte betreut wurden. Noch kurz vor der Abreise hatte sie den jungen Mediziner Erwin Lejeune,⁷ den Bruder des bekannten Theologen Robert Lejeune,⁸ geheiratet. 1916 zog das Ehepaar nach Kölliken, wo Dr. Lejeune eine allgemeine Praxis eröffnete und wo 1918 und 1921 die beiden Töchter Hanna und Elisabeth geboren wurden. Das Leben und Wirken von Frau Lejeune-Jehle ist so gut dokumentiert, dass eine grobe Einordnung möglich ist.

Die exponierte Pazifistin

Im einem von ihr selbst verfassten Lebensbericht beschreibt sich Mathilde Lejeune-Jehle als ernsthafte Persönlichkeit, die schon als Jugendliche trotz einer gewissen Schüchternheit vor Auseinandersetzungen mit Autoritäten nicht zurückschreckte, wenn ihr Gerechtigkeitsgefühl verletzt wurde. Als junge Lehrerin hielt sie im ländlichen Staffelbach einen Aufsehen erregenden Vortrag über das Frauenstimmrecht. Ihr Engagement als Krankenschwester während des Ersten Weltkriegs begründete sie damit, dass sie es nicht aushalte, von der sicheren Schweiz aus zuzuschauen, wie in den Nachbarländern kriegsverletzte Menschen wegen des Mangels an Pflegepersonal zugrunde gingen. Die Vorstellung, ihrer alltäglichen Arbeit als Lehrerin nachzugehen, während in den Nachbarländern ein erbitterter Krieg tobte, scheint ihr fast unerträglich gewesen zu sein: Ein Brief, den sie am 10. Dezember 1914 an ihren Verlobten richtete, kreist um die Frage, ob es denn wirklich möglich sei, «dass in Frankreich ein solcher Mangel an Aerzten und Pflegern herrscht [...], dass Verwundete und Kranke vergessen u. verlassen liegen? Ist es möglich?! Und wir sitzen hier im Warmen und Sichern – und tun lauter Nebenarbeit [...]. Wenn das ja alles wahr ist, warum lassen denn die neutralen Länder ihre Aerzte nicht heraus? [...] hören denn das die Menschen nicht? Hören wir Schweizer es nicht? [...] Zwar, wir werden ja doch nicht hinaus gehen! Dich hält das Vaterland und mich die <Pflicht> hier. Und die grösste Pflicht – weil es die einzig menschliche ist – die tun wir nicht [...]. Mir ist ganz erbärmlich zu Mute».⁹ Nach dem Ersten Weltkrieg engagierte sie sich in der «Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit» (I. F. F. F.), die für weltweite Abrüstung kämpfte.¹⁰ Die schweizerische Sektion ent-

faltete unter der Leitung von Clara Ragaz-Nadig eine beachtliche Aktivität: Organisation einer Wanderausstellung zur Abrüstungsfrage, Verbreitung von Informationen über die Gefahr eines Gaskriegs,¹¹ Durchführung einer Kampagne gegen den Verkauf von Kriegsspielzeug.¹² Oft waren freilich die Anliegen der I. F. F. F. selbst innerhalb der Frauenbewegung nicht mehrheitsfähig. Dafür ist folgende Episode typisch: 1928 suchte Mathilde Lejeune-Jehle als Vertreterin der Gruppe Aarau und Umgebung der I. F. F. F. die Unterstützung der Frauenzentrale für ein damals im Aargau besonders umstrittenes Anliegen: Der Kadettenunterricht möge zugunsten sportlicher Übungen abgeschafft werden. Die versammelten Vereinsvertreterinnen hörten die «sehr geschickten Ausführungen» höflich an, schlossen sich dann aber in der Abstimmung praktisch einstimmig folgender Gegenposition an: «Wir Frauen dürfen uns nicht hineinmischen, da wir für unsere Gesuche und Bitten immer an diese [gemeint: an die von den Kritikern der I. F. F. F. betroffenen] Instanzen gelangen müssen.»¹³

Seit Ende der 1920er-Jahre geriet die Frauenliga zunehmend ins Visier der «vaterländischen» Bewegung, die ihr eine «Wehrlosmachung der Schweiz»¹⁴ und kommunistische Tendenzen vorwarf. Besonders die «Nationale Front», das Organ des Schweizerischen Vaterländischen Verbandes, attackierte 1931 unter dem Titel «Frieden und Freiheit» oder der Wolf im Schafspelz» die I. F. F. F. im Allgemeinen und «die in der schweizerischen Sektion dieser internationalen Frauenliga ein gewichtiges Wort führende Frau Dr. Lejeune (Kölliken)» persönlich.¹⁵ Zu jenem Zeitpunkt stand Frau Lejeune im Rampenlicht der Öffentlichkeit: Im Rahmen einer weltweiten Abrüstungspetition zuhanden des Völkerbunds war sie für die Kampagne in der Schweiz verantwortlich, die grosse Resonanz fand.¹⁶ Bezeichnend für die damalige breite pazifistische Grundstimmung ist, dass sich 1931 die aargauische Mundartdichterin Sophie Hämmerli-Marti begeistert für die Abrüstungspetition zuhanden des Völkerbunds einsetzte.¹⁷ Anfang 1932 konnten dem Völkerbund rund 300 000 Unterschriften aus der Schweiz vorgelegt werden.¹⁸ In der ersten Jahreshälfte fanden an mehreren Orten der Schweiz Friedenskundgebungen statt, so an den Zürcher Schulen ein Friedenstag¹⁹ oder in der Brugger Stadtkirche eine von rund 15 Vereinen getragene Kundgebung.²⁰ Damit scheint aber die Schweizer Friedensbewegung ihren Zenit überschritten zu haben. Während in Genf beim Völkerbund die Abrüstungskonferenz wenig vorzeigbare Resultate zeitigte, gingen die Gegner der Pazifisten zur Offensive über. So wurde am 9. Juli 1932 eine «Landsgemeinde» in Windisch organisiert, an der Bundesrat Minger auftrat. In seiner Rede konstatierte er eine «geistige Erneuerung», eine vorab bei der Jugend verbreitete Aufbruchsstimmung und die «Wiedergeburt alter echter Schweizertreue». Mit dem Antimilitarismus und Pazifismus früherer Jahre rechnete er in scharfen Worten ab: «Jahrelang haben sich die sozialdemokratischen Führer Arm in Arm mit antimilitaristischen Pfarrherren und Lehrern bemüht, der Jugend antimilitaristische Ideen einzuimpfen. Man versuchte, dieser Jugend die Heldengeschichte der

alten Eidgenossen vorzuenthalten.» Im Glauben, «dadurch die Jugend zu Pazifisten und zum internationalen Frieden zu erziehen», habe man die Vaterlandslieder unterdrückt, die Armee diskreditiert und die Offiziere verhöhnt. Aber all diese Bemühungen seien gescheitert: Die Jugend, die man auf diese Weise «zähmen wollte», trete nun vor das überraschte Schweizer Volk, juble leidenschaftlich der Schweizer Fahne zu, verherrliche die alten Traditionen und lege «ein begeistertes Treuebekenntnis ab für Vaterland und Armee.»²¹

Im Oktober 1932 teilte der Schweizerische Vaterländische Verband Frau Lejeune schriftlich mit, «nach längerer Beobachtung und Untersuchung der in- und ausländischen Tätigkeit» der I. F. F. F. zur Überzeugung gelangt zu sein, diese Organisation treibe zugunsten der UdSSR Propaganda. Es gelte nun, eine breitere Öffentlichkeit, besonders aber bürgerliche Frauen, über den politischen Standpunkt der I. F. F. F. zu informieren. Daher, fährt das Schreiben fort, solle die schweizerische Sektion der Frauenliga nachfolgende Fragen eindeutig beantworten:

- «Billigen Sie die im Jahr 1918 erfolgten und auch seither propagierten revolutionären Störungen in der Schweiz? Ja oder Nein!
- Billigen Sie die gewaltsame Beeinträchtigung der Arbeitsfreudigkeit durch Streikende? Ja oder Nein!
- Billigen Sie die von den kommunistischen und sozialistischen Streikenden in Zürich verursachten Störungen und Verletzungen von Personen und Eigentum? Ja oder Nein!
- Billigen Sie die von den bolschewistischen Machthabern durchgeführten und auch in der Schweiz geplanten wirtschaftlichen und politischen Methoden? Ja oder Nein!
- Sind Sie bereit, persönlich und materiell die Schäden und Gefahren auf sich zu nehmen, denen eine entwaffnete und wehrlose Schweiz bei innen- und aussenpolitischen Verwicklungen ausgesetzt ist? Ja oder Nein!
- Billigen Sie die von führenden Persönlichkeiten der Frauenliga propagierte Verneinung der bürgerlichen Begriffe von Familie, Religion und Staat und die enge Zusammenarbeit dieser Persönlichkeiten mit kommunistischen Organisationen? Ja oder Nein!»

Frau Lejeune wies in einer ebenfalls schriftlich abgefassten Antwort darauf hin, die Präsidentin der schweizerischen Sektion der I. F. F. F. sei eigentlich Frau Clara Ragaz, gerne werde sie selbst aber ihre persönliche Auffassung mitteilen: Sie «verurteile jede Gewaltanwendung, ob sie nun von roter, schwarzer, brauner oder feldgrauer Seite komme!» Das Bereitstellen der Armee «zum Austrag innerpolitischer Kämpfe, das gerade aus Ihren Kreisen immer wieder empfohlen wird», halte sie für die «schlimmste Provokation zum Bürgerkrieg». Am Ziel der Abrüstung halte sie fest, weil Bewaffnung jedes Volk daran hindere, seine ganzen Kräfte «für positive Völkerverständigung» einzusetzen.²² Dass der Vaterländische Verband diese Argumentation und auch die später nachgelieferte Stellungnahme von Clara Ragaz zu-

rückwies, wird wenig überraschen. In jener Phase waren die Armeekritiker eindeutig in die Defensive geraten. Noch im Oktober 1932 gelangte der Vaterländische Verband mit einer Eingabe an den aargauischen Regierungsrat, um vor «radikal-pazifistischen» Bestrebungen des «antimilitaristischen Lehrervereins» zu warnen.²³

In den kommenden Monaten verschärfte sich die innenpolitische Auseinandersetzung erneut. Nach den blutigen Genfer Ereignissen vom November 1932 nahm die Fremdenpolizei Anstoss an einem kritischen Artikel von Camille Drevet,²⁴ der internationalen Sekretärin der I. F. F. F. Mit massiven Protesten und der Einschaltung eines Anwalts konnte eine Ausweisung der umstrittenen Sekretärin verhindert werden. Die Affäre Drevet löste indessen eine ganze Welle von Angriffen gegen die I. F. F. F. aus. Diese Angriffe fanden reichlich Nahrung in einem euphorischen (und aus heutiger Sicht mehr als peinlichen) Reisebericht, in dem Camille Drevet im Februar 1931 von der «Kraft des neuen Lebens» in der Sowjetunion schwärmte und die Kolchosen rühmte, «deren Vorteile die Bauern bald erkannt haben».²⁵ Dass Camille Drevet innerhalb der I. F. F. F. keineswegs unumstritten war, hielt die Gegner der pazifistischen Bewegung nicht davon ab, fortan die gesamte I. F. F. F., auch die schweizerische Sektion, als kommunistisch unterwandert zu bezeichnen.²⁶ Der Konflikt eskalierte im Juli 1933, als mehrere Schweizer Frauenvereine einen Bundesfeieraufruf publizierten, in dem ein Bekenntnis für Frieden und Demokratie abgelegt wurde.²⁷ Dass sich unter den rund 20 unterzeichnenden Organisationen auch die I. F. F. F. befand, wurde bereits zwei Tage später im «Zofinger Tagblatt» in einem polemischen Artikel kritisiert. Die I. F. F. F. wurde darin von einer anonymen «Schweizerfrau» bezichtigt, unter bolschewistischem Einfluss zu stehen. Diesmal begnügte sich die I. F. F. F. nicht mit einer Gegendarstellung, sondern sie strengte einen Prozess an,²⁸ den sie aber zuerst vor dem Bezirksgericht Zofingen, dann in zweiter Instanz vor dem Aargauischen Obergericht verlor. Ein Appell an das Bundesgericht schliesslich wurde aus formalen Gründen abgewiesen. Im Februar 1935 frohlockte der Schweizerische Vaterländische Verband: «Wir freuen uns über diesen Gerichtsentscheid und es ist zu hoffen, dass damit endlich auch denjenigen Frauen die Augen aufgehen, welche bis anhin in guten Treuen es nicht wahr haben wollten, dass die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit gegen unsere Landesverteidigung ist, den Wehrwillen unseres Volkes untergräbt und eine Wegbereiterin des Bolschewismus ist!»²⁹ Die geschilderten Auseinandersetzungen haben sicher tiefe Spuren hinterlassen. Dr. Erwin Lejeune berichtet jedenfalls in seiner Autobiografie, ihm und seiner Frau sei wegen der bis Anfang der 1930er-Jahre vertretenen pazifistischen Positionen noch lange Zeit starke Ablehnung entgegengebracht worden.³⁰

Was die schweizerische Sektion der I. F. F. F. angeht, so führte sie auch nach dieser Niederlage und nach dem Bekenntnis der Sozialdemokratischen Partei zur Landesverteidigung ihre Arbeit weiter, freilich unter schwierigen Bedingungen. Einerseits stand die Liga nun ja unter permanentem Kommunismusverdacht,³¹ ande-



Mathilde Lejeune-Jehle (1885–1967), Privatbesitz.

rerseits gingen besonders seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Kontakte zu zahlreichen Sektionen verloren. Dazu kamen bei manchen Mitgliedern nagende Zweifel an der bisherigen Argumentation. Selbstkritisch gab Frau Lejeune im Oktober 1939 anlässlich der Jahresversammlung des schweizerischen Zweigs der I. F. F. F. zu Protokoll, sie sei zwar nach wie vor davon überzeugt, dass «unsere Arbeit berechtigt ist [...]. Aber, haben wir nicht etwa doch Fehler in unserer Arbeit gemacht, und haben wir nicht zu wenig mit den realen Kräften, mit der gewaltigen Macht des Bösen, und zu stark mit der menschlichen Vernunft und dem guten Willen gerechnet? Auf die dämonischen Mächte, die heute die Welt beherrschen, machen die Mittel der Gewaltlosigkeit keinen Eindruck. Wehrlosigkeit bedeutet für Hitler nur einen Freibrief, um seine Machtgelüste zu befriedigen. Deshalb muss Frau Lejeune heute die Landesverteidigung bejahen.»³²

In der Kriegszeit lag der Schwerpunkt der Arbeit der schweizerischen Sektion der I. F. F. F. auf dem Flüchtlingsbereich. Besondere Verbreitung erfuhr eine von Frau Lejeune verfasste Broschüre «Menschen auf der Flucht», die schon im Jahr 1940 trotz der Auflage von 4000 Exemplaren fast vergriffen war. Auf den I. F. F. F. und speziell auf Frau Lejeune zielte wohl eine Broschüre des Vaterländischen Verbandes, die 1942 festhielt, dieselben Leute, die sich schon in den 1930er-Jahren als Pazifisten geirrt hätten, verbreiteten nun erneut gefährliche und falsche Ansichten, diesmal in der Flüchtlingspolitik. Dabei sei die «Ueberschwemmung mit Flüchtlingen [...] für die Schweiz eine Landesgefahr». Die «Humanität» dürfe nicht «vor die Interessen des Landes gestellt werden». Es drohe durch den Zustrom von Flüchtlingen zwar keine Hungersnot, dafür aber eine «Ueberfremdung». Als Gegenstra-

ategie wurde gefordert, «dass die Grenzen vollständig gesperrt werden und dass eine restlose Unterbringung sämtlicher im Lande sich befindlicher Flüchtlinge in Lagern erfolgt». Dieses Vorgehen wurde damit begründet, dass im Allgemeinen «die Flüchtlinge unserem Volke vollständig wesensfremd» seien.³³

Die pragmatische Bildungspolitikerin

Mathilde Jehle arbeitete bereits 1908 im Vorstand des Lehrerinnenvereins mit.³⁴ 1910 beteiligte sie sich erfolgreich an einem Lehrmittelwettbewerb. Danach konnte sie eine «Aarauer Fibel»³⁵ und das Lesebuch für das zweite Schuljahr im Auftrag des Kantons verfassen.³⁶ Noch Jahrzehnte später wurde diese Arbeit von ehemaligen Schülern positiv gewürdigt.³⁷ Auch nach der Heirat und dem Rücktritt als Lehrerin nahm sie am aargauischen Bildungsgeschehen Anteil. So hielt sie 1929 an der kantonalen Lehrerkonferenz in Baden einen Vortrag, in dem sie den Ausbau der Frauenberufsbildung forderte.³⁸ Im selben Jahr wurde sie in die Seminarkommission gewählt,³⁹ der sie während mehr als zwei Jahrzehnten angehören sollte. In ihrer bildungspolitischen Arbeit legte sie eine pragmatische Haltung an den Tag. So unterstützte sie 1933 einen erfolgreichen Vorstoss für die Gründung einer Aargauischen Töcherschule,⁴⁰ indem sie in einem Komitee mitarbeitete, das vom aargauischen Staatsarchivar Hektor Ammann präsiert wurde, also von einer Persönlichkeit, die mit Sicherheit nicht im Ruche linker oder radikalpazifistischer Überzeugungen stand.⁴¹ Daraus zu schliessen, in der Bildungspolitik habe in jener Zeit grössere Versöhnlichkeit als in anderen politischen Bereichen geherrscht, wäre freilich falsch. Seit den 1920er-Jahren tobte in der aargauischen Schulpolitik ein erbitterter Kampf um die Revision des Schulgesetzes. Ein besonders heikler Punkt war dabei die Frage des Obligatoriums des Kadettenunterrichts für Bezirksschüler. Vor allem die politische Linke bekämpfte den Kadettenunterricht während Jahrzehnten scharf. Bereits in einer der ersten Sitzungen der neu gegründeten «sozialdemokratischen Lehrervereinigung des Kantons Aargau» wurde 1917 programmatisch festgehalten: «das Kadettenwesen soll bekämpft werden», denn diese Form von Unterricht sei «überlebt», eine «Vorbildung in Waffenhandhabung unnötig» und der «Dünkel der Gradierten» sei unerträglich.⁴² In dieser Frage dauerte das Seilziehen viele Jahre an. Einen Einblick in die damalige Diskussion gibt folgende Episode: Im September 1932 hatte sich der aargauische Regierungsrat mit einem Gesuch des Lenzburger Bezirkslehrers Dr. Güntert zu befassen. Dieser beantragte einen Kredit zugunsten eines geplanten dreitägigen Kurses für Kadetteninstruktoren. Offenbar zielte diese Veranstaltung auf eine Profilierung und Vereinheitlichung des aargauischen Kadettenwesens.⁴³ In seiner Stellungnahme liess der Erziehungsdirektor eine grosse Zurückhaltung erkennen. Er wies darauf hin, dass sich der Kadettenunterricht in der Schwebe befinde, solange das Schulgesetz nicht verabschiedet sei. In dieser Situation einen Kurs durchzuführen, würde einem unerwünschten Präjudiz gleichkommen.

Die Kadettenfrage lässt sich übrigens nicht auf einen Kampf zwischen Links und Rechts reduzieren. So stützte beispielsweise 1941 ein «Zeuge Jehovas» ein Dispensationsgesuch für seinen Sohn mit einer ganzen Reihe von Bibelziten. Gleichzeitig nahm er eine klare Abgrenzung gegenüber anderen Kritikern des Kadettenwesens vor: «Ein Zeuge Jehovas kann weder Antimilitarist noch Pazifist sein. Er achtet den Soldaten [...]. Der Zeuge Jehovas achtet auch das Gesetz des Landes. Wo aber dieses Gesetz gegen das göttliche Gesetz verstösst, so wird er Gott mehr gehorchen als den Menschen.»⁴⁴ In seiner Antwort stellte der Erziehungsdirektor klar, der Kadettenunterricht zähle nach wie vor zu den obligatorischen Unterrichtsfächern der Bezirksschule. Eine Dispensation werde nur aufgrund eines ärztlichen Zeugnisses erlaubt, nicht aber aufgrund religiöser oder anderer Motive. Dem Sohn des Gesuchstellers solle beschieden werden, er könne ja den Kadettenunterricht «als unbewaffneter Trommler mitmachen».⁴⁵ Diese deutliche Antwort war möglich, weil unterdessen das neue Schulgesetz, das weiterhin am obligatorischen Kadettenunterricht festhielt, angenommen worden war. Dieses Gesetz befasste sich natürlich nicht nur mit der Frage des militärischen Vorunterrichts, sondern regelte eine ganze Reihe weiterer hängiger Fragen. Unter anderem sah es eine Übernahme der Kindergärten durch den Staat, den hauswirtschaftlichen Unterricht für Mädchen, den Ausbau von Frauenbildungsanstalten und die Wählbarkeit von Frauen in Schulpflegen, Bezirksschul- und Erziehungsrat vor,⁴⁶ nahm also eine ganze Reihe alter Anliegen der Frauenbewegung auf. Im Abstimmungskampf unterstützte die aargauische Frauenzentrale die Vorlage. Im April 1941 warb in der Stadtkirche Brugg eine von rund 400 Frauen besuchte Veranstaltung für das Schulgesetz. Im Rahmen dieser Veranstaltung, die mit der Vaterlandshymne schloss, trat neben dem Erziehungsdirektor Zaugg auch Frau Lejeune auf. Sie äusserte zwar «ihre persönliche Ansicht über das Obligatorium des Kadettenunterrichts, das sie nicht gutheissen könne»,⁴⁷ stellte sich aber dennoch hinter die Vorlage, in der das Gute überwiege. Nach der deutlichen Annahme in der Abstimmung im Mai 1941 bedankte sich Zaugg offiziell bei der Frauenzentrale, indem er festhielt, «die Aargauerfrauen hätten am Abstimmungserfolg wesentlichen Anteil».⁴⁸ Die Episode zeigt Frau Lejeune als kompromissfähige Bildungspolitikerin.

Differenzierung

Mathilde Lejeunes Handeln, speziell ihr kompromissloses Eintreten für die jüdischen Flüchtlinge während des Zweiten Weltkriegs, lässt sich mit Sicherheit nicht direkt aus ihrer Zugehörigkeit zu einer gebildeten Schicht⁴⁹ oder aus ihrer Einbindung in die Frauenbewegung ableiten.⁵⁰ Hingegen könnte ein Blick auf die Grundhaltungen («Habitus»),⁵¹ von denen sie geprägt war und die ihr Verhalten beeinflussten, hilfreich sein.

Die 1889 in Zürich geborene Regina Kägi-Fuchsmann beschreibt in ihrer Biografie, dass in ihrer Jugend zwei gesellschaftliche Bewegungen eine entscheidende

Rolle spielten: «Die eine war die Wandervogel-Bewegung, die andere der Kampf gegen den Alkoholismus.»⁵² Mit diesen Bewegungen kam auch Mathilde Lejeune-Jehle in Kontakt. Bereits als junge Lehrerin äusserte sie sich begeistert über die «Wandervögel», und in Rheinfelden, wo die Bierproduktion eine grosse wirtschaftliche Bedeutung hatte, machte sie in einem Abstinentenverein mit, was ihr laut eigenen Aussagen einige Schwierigkeiten bescherte. Auf jeden Fall liess sie sich von aktuellen gesellschaftlichen Strömungen begeistern und knüpfte dabei auch Freundschaften, die teilweise ihr ganzes Leben lang dauerten. Was ihre engsten familiären und freundschaftlichen Freundschaften angeht, so fällt zunächst die familiäre Nähe zur Bewegung des religiösen Sozialismus auf, war Mathilde Lejeune über ihren Mann doch mit Robert Lejeune, einem Gefährten von Leonhard Ragaz, verschwägert. Des Letzteren Ehefrau wiederum, Clara Ragaz-Nadig, stand als Präsidentin der schweizerischen Sektion der I. F. F. F. Mathilde Lejeune nahe, umso mehr, als beide Frauen ehemalige Absolventinnen des Aargauischen Lehrerinnen-seminars waren. Eine alte Bekanntschaft verband Mathilde Lejeune auch mit Margarete Kissel-Brutschy, die in Rheinfelden ihre Nachfolgerin als Lehrerin wurde⁵³ und später als erste Frauensekretärin der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz Karriere machte. Aber nicht nur Beziehungsnetze geben Auskunft über den gesellschaftlichen Standpunkt, sondern natürlich auch die vielen Texte, in denen Mathilde Lejeunes Selbstwahrnehmung aufscheint. Bei der Durchsicht dieser schriftlichen Zeugnisse aus drei Jahrzehnten fällt ein Grundmuster auf: Immer wieder entwickelt sie ihre Position vor dem Hintergrund der schweizerischen Situation. Ob sie nun 1915 ihr Engagement in einem österreichischen Kriegslazarett als selbstverständliche Aufgabe einer vom Krieg verschonten Schweizerin begründet,⁵⁴ in den 1930er-Jahren mit den Symbolgestalten Winkelried, von Flüe, Zwingli oder Wengi für die Abrüstung wirbt,⁵⁵ 1938 zusammen mit dem I. F. F. F. im Namen einer schweizerischen Tradition der Brüderlichkeit gegen die besondere Kennzeichnung der Pässe jüdischer Flüchtlinge protestiert⁵⁶ – immer wieder argumentiert sie als Schweizerin, die stolz auf die humanitäre Tradition ihres Landes ist. Diese Haltung wird auch im Theaterstück «Gsetz und Gwüsse» von 1941 sichtbar. So beruft sich beispielsweise die weibliche Hauptfigur des Theaterstücks auf einen Spruch der Landesausstellung 1939, der sich ihr besonders stark eingeprägt habe: «Das Werden des Schweizerstaates ist ein Ringen um Menschenrecht und Menschenwürde.»

Man mag also Mathilde Lejeune als Frauenrechtlerin und Pazifistin mit Kontakten zum religiösen Sozialismus oder als durch die Abstinenten- und Wandervogelbewegung beeinflusste Lehrerin und Sozialpolitikerin beschreiben – in ihren eigenen Texten offenbart sie sich immer wieder als (freilich weltoffene) Patriotin. Das erklärt wohl zu einem guten Teil, weshalb sie 1933 dermassen aufgebracht auf die Angriffe der anonymen «Schweizerfrau» im Zofinger Tagblatt reagierte.

Zusammenfassend lässt sich damit sagen: «Gsetz und Gwüsse» ist mit Sicherheit nicht das Werk einer marginalisierten Einzelgängerin. Bezeichnend ist in die-

Keller: Und jetzt? Wie denken Sie sich das weiter?... Ohne Papiere, ohne Existenzmittel, ohne die Aussicht, in ein anderes Land einreisen zu können, dürfen wir Sie unmöglich in der Schweiz lassen!

Weinberg: Aber ich hab doch gehört, dass die Schweiz die politische Flüchtling hält?

Keller: Haben Sie einmal einer politischen Partei angehört, die in Opposition stand zu Ihrer jetzigen Regierung?

Weinberg: Nein Herr Direktor, ich bin immer unpolitisch gewesen!

Keller: Und jetzt wollen Sie ein politischer Flüchtling sein und die Vorteile eines solchen genießen?

Weinberg: Ja... aber... schliesslich hab ich mich doch jetzt wegen der heutigen Politik drüben flüchten müssen...

Keller: Damit sind Sie aber noch längst kein politischer Emigrant! Als solcher hätten Sie tatsächlich Anspruch auf Schutz bei uns. Aber diese Voraussetzung fehlt bei Ihnen. Sie sind Flüchtling, weil Sie Jude sind, und Sie teilen dieses Los mit Tausenden Ihrer Glaubensgenossen.

Weinberg: Herr Direktor, das macht aber doch nichts aus! Leswegen ist mein Schicksal ja ganz gleich schwer, oder noch viel schwerer, weil ich doch gar nichts dafür kann, dass ich ein Jude bin!

Keller: Ja, Mann, ich weiss, dass Ihr Schicksal schwer ist... aber... ich kann Ihnen leider nicht helfen! Die Schweiz kann keine weiteren Flüchtlinge aufnehmen. Ringsum sind alle Grenzen zur Weiterreise gesperrt. Wir hätten also vielleicht auf lange Zeit die Emigranten auf dem Hals. Das geht gegen unser Interesse!... Ich bin Beamter und habe als solcher die Interessen meines Landes zu wahren.

Weinberg: Aber bitte, Herr Direktor, das kann doch net Ihr Ernst sein? Sie können mich doch net ausschmeissen aus der Schweiz! Ich schad doch Ihrem Land gar nichts!

sem Zusammenhang, dass ein Teil des Ertrags der ersten Theateraufführungen von «Gsetz und Gwüsse» der Hausfürsorge Kölliken zgedacht war. Das Anliegen dieser vom Kölliker Frauenverein getragenen Einrichtung hat Frau Lejeune selbst im kurzen Mundarttext «Der Dokter chunnt!» veranschaulicht. In diesem Text schildert ein Dorfarzt, wie sich die Krankheit einer Mutter auf einen ganzen Haushalt auswirkt: «Me gseht erst [...] wenn e Frau chrank isch, was alles fählt imene Haushalt: bi de Chind, bim Maa, iber Chuchi, im Garte, zäntume!» Weil die älteste Tochter mit der Führung des Haushalts überfordert ist und der Ehemann selbst mit seiner beruflichen Tätigkeit vollends ausgelastet ist, muss eine externe Hilfe gefunden werden. Hier weiss die Doktorsgattin Rat. Sie kennt nämlich eine Witwe, die eigentlich froh wäre, eine soziale Aufgabe zu übernehmen. Bedenken des Arztes wegen der Kosten zerstreut seine Frau sofort: «Was Chöste? Für was hämmer e Fraueverein, wo «Mir wänd hälfe!» uf si unsichtbari Flagge gschribet?»⁵⁷

Frau Lejeune arbeitete nicht nur in der Hausfürsorge mit, sondern beispielsweise auch in der Evakuierten-Fürsorge. Diese organisierte Unterkünfte für Menschen aus grenznahen Regionen, welche im Kriegsfall ins Landesinnere (unter anderem auch nach Kölliken) evakuiert werden sollten. Vor Weihnachten 1941 beteiligte sie sich ausserdem zusammen mit Frau A. Matter-Bally und Frl. Gertrud Haller an einem Aufruf, «Wäsche und Anderes oder Bargeld» zuhanden bedürftiger Wehrmannsfamilien zu spenden.⁵⁸ Im Jahr der Uraufführung von «Gsetz und Gwüsse» war Mathilde Lejeune also in engem Kontakt mit «bürgerlichen» Frauen, die sich in den Dienst der Landesverteidigung stellten. Aus der Durchsicht der

Akten aus den Kriegsjahren ergibt sich das Bild einer Frau, die im Kölliker Gemeindeleben sehr wohl integriert ist.

Wenden wir uns nun noch kurz dem Theaterstück «Gsetz und Gwüsse» selbst zu: Wie wurde es damals wahrgenommen? Bildete die Kölliker Inszenierung schweizweit einen ganz untypischen Einzelfall oder setzten sich möglicherweise während des Zweiten Weltkriegs noch weitere Lientheater für eine humanere Flüchtlingspolitik ein?

Das Theaterstück «Gsetz und Gwüsse» – Versuch einer Einordnung

Flüchtlingsdebatte im zeitgenössischen Theater

Wie häufig wurde in zeitgenössischen Theaterstücken⁵⁹ die schweizerische Flüchtlingspolitik kritisch behandelt? Gut bekannt ist bis heute das Wirken des «Cabaret Cornichon»,⁶⁰ ausserdem vielleicht Elsie Attenhofers Stück «Wer wirft den ersten Stein», das allerdings erst 1944 uraufgeführt werden konnte, dann aber mit grossem Erfolg allein in Basel 60 Aufführungen erlebte. Im Programmheft hielt die Autorin fest, sie habe dieses Stück aus Empörung über die Grausamkeiten geschrieben, «welche an den Juden verübt wurden. Diese Empörung schien mir für eine Frau und Schweizerin so selbstverständlich, dass ich erstaunt und entsetzt war, als ich mit dieser Empörung sehr oft auf Gleichgültigkeit und sogar auf Ablehnung stiess.»⁶¹ Aber es befassten sich auch weitere, heute grösstenteils in Vergessenheit geratene Stücke in der einen oder anderen Weise mit dem heiklen Thema. Dazu gehören so unterschiedliche Werke wie Werner Jukers «E frömde Fötzel» (1939), aber auch – indirekt – Willy Bremis historisches Stück «Bullinger und die Flüchtlinge von Locarno» (1941), in dessen Nachwort betont wird, «das grosse Thema der Flüchtlingshilfe, das hier im Zentrum steht», sei eine «uns selber angehende und ganz besonders schweizerische Aufgabe».⁶² Ein Blick auf das Verzeichnis der schweizerischen Bühnenwerke jener Zeit stützt die Vermutung, dass gerade im Bereich des Lientheaters während des Zweiten Weltkriegs eine Auseinandersetzung mit der Asylpraxis und der Situation der jüdischen Flüchtlinge stattfand.⁶³ Insofern ist der Befund einer neueren Forschungsarbeit, wonach die schweizerische Flüchtlingspolitik «weder vor, noch während, noch nach dem Krieg» zum Thema von Zeitstücken gemacht worden sei, zu relativieren.⁶⁴

Resonanz von «Gsetz und Gwüsse»

Wie war es 1941 überhaupt um das Kulturleben in Kölliken und seiner Umgebung bestellt? Die Tätigkeiten der lokalen Musikgesellschaft kamen wegen des Militärdienstes vieler Mitglieder praktisch zum Erliegen.⁶⁵ Ein Blick in den «Landanzeiger» zeigt aber, dass in der Region auch in diesem schweren Jahr öffentliche Vorträge,⁶⁶ Aufführungen⁶⁷ und weitere kulturelle Aktivitäten⁶⁸ stattfanden.

Wie nun das Stück «Gsetz und Gwüsse» beim Publikum ankam, lässt sich nach über 60 Jahren nicht mehr detailliert ermitteln. Frau Bühner-Lejeune, eine

Tochter der Autorin, die in der Uraufführung Hedi, Kellers Tochter spielte, erinnert sich jedenfalls an positive Publikumsreaktionen. Der Presse lässt sich entnehmen, dass das Stück in Kölliken immerhin dreimal gezeigt wurde.⁶⁹ Dass ein Teil des Ertrags an die Kölliker Hausfürsorge⁷⁰ ging, wurde bereits erwähnt. Ein weiterer Teil war für die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder (SAK) bestimmt,⁷¹ die aus privater Initiative entstanden war, sich besonders für jüdische Kinder einsetzte und Ende 1941 in einer gravierenden Finanzkrise steckte.⁷²

In der regionalen Presse löste die Aufführung ein beachtliches Echo aus. So war im sozialdemokratischen «Freien Aargauer» zu lesen: «Die Emigrantengeschichte, die uns in diesem Spiel gezeigt wurde, liess uns ahnen, in welcher gewaltigen Nöten diese Flüchtlinge stecken, die ihre Heimat verlassen müssen, weil sie so quasi als «vogelfrei» erklärt sind.» Die dargestellte Problematik sei zwar «für die meisten Zuschauer nichts Neues. Wir alle haben schon öfters in unsern Zeitungen [...] gelesen, in was für unbeschreiblichen Lagen all [...] diese Heimatlosen [stehen], die bei uns, ein Asyl suchend, nach einer Herberge betteln.» Ein besonderes Verdienst des Stückes sei es aber, auf die bereits im Titel angesprochene Spannung zwischen Gesetz und Gewissen einzugehen und klarzustellen, «dass wir Menschen eben nicht nur auf die Gesetze, die von Menschenhand gemacht sind, sondern auf unser Gewissen [...] achten sollen».⁷³

Die Rezension im «Zofinger Tagblatt» hielt mehr Distanz zu den politischen Aussagen des Stückes, lobte hingegen dessen künstlerische Qualitäten: «Gesetz und Gewüsse» thematisiere «ein uraltes und doch immer wieder aktuelles Thema», nämlich den «Konflikt zwischen der unbedingten Pflichterfüllung im Dienste unserer paraphierten Ordnung und dem hilfsbereiten Mitleid gegenüber den Armen und Verfolgten [...]. Ein Jude, der mit seinem Kinde die Grenze unrechtmässig überschritten hat, wird, zu spät, um den Uebertritt auf Schweizer Boden zu verhindern, von Grenzwächtern entdeckt und dem Polizeidirektor vorgeführt. Trotz allen flehentlichen Bitten muss der Direktor den Mann, gemäss Bundesratsbeschluss, in sein Ursprungsland zurückschicken. Aber der Emigrant löst diesen Konflikt durch Selbstmord. Sein Kind ist nun allein [...]. Das Bühnenwerk verdiente, wäre es nicht in Mundart geschrieben, die Bezeichnung einer guten Tragödie». Diese Besprechung betonte also die «Unrechtmässigkeit» der Flucht Weinbergs in die Schweiz und die Zwangslage des Polizeidirektors, der den Flüchtling «gemäss Bundesratsbeschluss» abwies. Im Übrigen lobte das «Zofinger Tagblatt» vor allem die ästhetischen Qualitäten des «Spiels» und den zeitlosen Charakter der behandelten Problematik. Aber auch hier wurde anerkannt, dass die in «Gesetz und Gewüsse» dargestellte Problematik «einen jeden Menschen im Innersten quält».⁷⁴

Das Stück wurde nach dem Erfolg in Kölliken noch in mehreren Schweizer Städten aufgeführt. Ausserdem las die Autorin den Text in Frauenvereinen vor. Ein Jahr nach der Uraufführung war eine Neuauflage des Textes nötig geworden.⁷⁵

Ergebnisse und Ausblick

Obige Untersuchung belegt, dass im Aargau bereits 1941 offene Kritik an der schweizerischen Flüchtlingspolitik geäußert wurde und dass diese Kritik unter anderem in der Form des Lientheaters auftrat. Zum bodenständigen Medium (ländliche Theaterbühne) passt durchaus das patriotische Selbstverständnis der Autorin, die ihr Engagement in der Flüchtlingsfrage konsequent mit dem Bezug auf demokratische und humanitäre Schweizer Traditionen begründete. Frau Lejeune hatte sich zwar mit ihrem pazifistischen Engagement während der frühen 1930er-Jahre stark exponiert; eine Charakterisierung als isolierte Aussenseiterin wäre aber falsch. Immerhin war sie durch ihr früheres Engagement im Lehrerinnenverein, in der Abstinenten- und in der Wandervogelbewegung auch mit Persönlichkeiten in freundschaftlichem Kontakt, die andere politische Positionen vertraten als sie. Bezeichnend ist, dass sie ununterbrochen von 1929 bis 1952 ihren Sitz in der Seminarkommission ausübte und in mehreren Frauenvereinen wichtige Ämter übernahm.

Zu überprüfen bleibt die Vermutung, dass möglicherweise in der Schweiz jener Zeit weitere ähnlich gelagerte Fälle existierten, dass also das Medium Volkstheater in der Flüchtlingsdiskussion während des Zweiten Weltkriegs eine stärkere Rolle spielte, als bisher bekannt war.

Anmerkungen

¹ Lejeune-Jehle, Mathilde: Gsetz und Gwüsse. E Stück us euserer Zit in vier Akte. o. O., o. J. (Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich).

² Dies geht nicht nur aus diversen Besprechungen in der regionalen Presse hervor, sondern es wird auch bestätigt durch Frau Hanna Bühler-Lejeune, die bei der Uraufführung in Kölliken die Rolle der Hedi spielte.

³ War möglicherweise mit dem «Polizeidirektor Keller» der damalige aargauische Polizeikommandant Zumbrunn und mit «Weinberg» der jüdische Arzt Bergmann gemeint? Zumbrunn war verantwortlich für mehrere umstrittene Ausschaffungen, unter anderem diejenige von Bergmann im Jahr 1940. Bergmann wurde bei Koblenz über die Grenze gestellt und damit in den sicheren Tod getrieben. Vgl. Gautschi, Willi: Schweizerischer Durchschnitt oder besondere Rolle? Der Kanton Aargau vor und während des letzten Weltkriegs. In: Aargauer Zeitung (AZ am Wochenende), 24. 5. 1997.

⁴ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hg.): Flüchtlinge als Thema der öffentlichen politischen Kommunikation in der Schweiz 1938–1947. Beiheft zum Bericht: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Verfasst von Kurt Imhof, Patrick Ettinger, Boris Boller. Bern 1999, 132.

⁵ Kienzle, André: «Es gibt nur ein Gerlafingen!» Herrschaft, Kultur und soziale Integration in einer Standortgemeinde des Stahlkonzerns Von Roll, 1918–1939. Zürich 1997.

⁶ Dort befreundete sie sich mit Maja Einstein, der Schwester des berühmten Albert Einstein. Vgl. dazu neuerdings: Rogger, Franziska: Einsteins Schwester. Maja Einstein – ihr Leben und ihr Bruder Albert. Zürich 2005.

⁷ Vgl. dazu: Lejeune, Erwin: Rückschau eines 99jährigen Arztes auf sein Leben. o. O. 1986.

⁸ Robert Lejeune gehörte zur religiös-sozialen Bewegung um Leonhard Ragaz und engagierte sich ebenfalls in der Flüchtlingshilfe, beispielsweise für den 1938 aus Österreich in die Schweiz geflohenen Robert Musil (Vgl. dazu: Schilt, Jelka: Robert Musil im Schweizer Exil. In: Bundesamt für Flüchtlinge (Hg.): Prominente Flüchtlinge im Schweizer Exil. Bern 2003, 172).

⁹ Gosteli-Archiv, Worblaufen: Nachlass Mathilde Lejeune-Jehle, Korrespondenz.

¹⁰ Bussey, Gertrude; Tims, Margaret: Women's International League for Peace and Freedom 1915–1965. A Record of Fifty Years Work. London 1965. Zu den historischen Hintergründen in der Schweiz vgl.: Benz, Sibylle: Frauenfriedensarbeit in der Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkriegs. In: Ludi, Regula; Lüthi, Ruth; Rytz, Regula (Hg.): Frauen zwischen Anpassung und Widerstand

- (Beiträge der 5. Schweizerischen Historikerinnen-
tagung). Zürich 1990, 69–84.
- 11 Vgl. dazu: von Leitner, Gerit: «Wollen wir unsere Hände in Unschuld waschen?» Gertrud Woker (1878–1968). Chemikerin und die Internationale Frauenliga 1915–1968. Berlin 1998.
 - 12 1932 referierte M. Lejeune über eine «Aktion gegen das Kriegsspielzeug. Nach einer Umfrage in Spielwarengeschäften in Aarau, wird selten Kriegsspielzeug verlangt. Dem widersprechen die Angaben eines Grossisten, wonach die Nachfrage nach Kriegsspielzeugen so gross ist, dass sich die Massenfabrikation immer noch lohnt (Moudon und Bulle), und dass ein Geschäftsmann genötigt ist, diesen Artikel zu führen» (Sozialarchiv Zürich, I. F. F. F., Ar 45, Protokoll der Generalversammlung des Schweizerischen Zweiges der I. F. F. F. in St. Gallen (1./2. Oktober 1932).
 - 13 Ausserordentliche Kommissionssitzung der aargauischen Frauenzentrale vom 7. 11. 1928 (Archiv der Frauenzentrale, Aarau).
 - 14 25 Jahre Aargauische Vaterländische Vereinigung 1918–1943. o. O. 1943, 45.
 - 15 Die Nationale Front. Organ des Schweizerischen Vaterländischen Verbandes, April 1931, 11 f.
 - 16 Lejeune-Jehle, Mathilde: Rapport sur la manifestation internationale en faveur du désarmement de la Ligue internationale pour la Paix et la Liberté, Section suisse. Bienne 1932.
 - 17 Vgl. dazu den Text «Eine Pfingsthoffnung» vom 17. 5. 1931 (Stadtarchiv Lenzburg, Nachlass Sophie Hämmerli-Marti, I E 9a,b). Nach dem tödlichen Autounfall ihres Ehemanns schrieb Sophie Hämmerli-Marti an Mathilde Lejeune-Jehle: «die Sache des Friedens ist mir so heilig, dass ich sie als erste Aufgabe im neuen dunklen Leben betrachte» (Manuskript eines am 20. 2. 1958 am Radio gesprochenen Vortrags von Mathilde Lejeune-Jehle, 49, Privatbesitz von Frau Elisabeth Gloor-Lejeune, Aarburg).
 - 18 Zum Vergleich: Die bisher umfangreichste Petition in der Schweiz war die 1929 eingereichte Forderung nach Frauenstimm- und Wahlrecht, die fast 250 000 Unterschriften erreichte (Stämpfli, Regula: Mit der Schürze in die Landesverteidigung. Frauenemanzipation und Schweizer Militär 1914–1945. Zürich 2002, 86).
 - 19 Brugger Tagblatt, 15. 2. 1932.
 - 20 Ebd., 13. 4., 15. 4., 18. 4. 1932.
 - 21 Rudolf Minger spricht. Vierundzwanzig Reden, ausgewählt und eingeleitet von Hermann Wahlen. Bern 1967, 98.
 - 22 Sozialarchiv Zürich, I. F. F. F. (vgl. Anm. 12).
 - 23 Staatsarchiv des Kantons Aargau (StAAG), U. W. 1932–33, No 1985, Sitzung vom 4. 11. 1932, Gegenstand: Gefahren der marxistischen Lehrerbewegung. Eingabe des schweizerischen vaterländischen Verbandes.
 - 24 Camille Drevet (1882–1969) verlor im Ersten Weltkrieg ihren Mann, unternahm in der Zwischenkriegszeit zahlreiche Reisen und übte 1933–1936 das Amt einer «Secrétaire générale» der I. F. F. F. in Genf aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete sie eine «Association des Amis de Gandhi» (Nachruf in: Pax et libertas, Juli–September 1969).
 - 25 Drevet, Camille: Eine Reise nach Russland. In: Pax International. Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Februar 1931.
 - 26 Vgl. dazu: Oberstdivisionär Sonderegger: Ordnung im Staat, Bern 1933.
 - 27 Z. B.: Zofinger Tagblatt, 26. 7. 1933. Zu diesem Aufruf vgl. auch: Bumbacher, Claudine: Das Demokratiebekenntnis und der Ruf der Frauen nach Gleichberechtigung. Die traditionelle Frauenbewegung am Beispiel der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» (Unveröffentlichte Lizenziatsarbeit). Bern 1992.
 - 28 Dieser Prozess wird breiter dargestellt bei: Marxer, Veronika: Die pazifistisch-antimilitaristische Bewegung in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Gewaltlosigkeitsdiskussion 1918–1939 (Unveröffentlichte Lizenziatsarbeit). Zürich 1984.
 - 29 Der Schweizerische Vaterländische Verband, 5 Jg., Nr. 8, Februar 1935.
 - 30 Lejeune, Erwin: Rückschau (vgl. Anm. 7): «Erst heute, im Rückblick auf die damalige politische Lage mit ihren grossen Spannungen, begreife ich die Ablehnung (gelinde gesagt) der bürgerlichen Kreise uns gegenüber. Es dauerte Jahre, ja Jahrzehnte, bis wir von ihnen akzeptiert wurden» (S. 50); Die Spuren der damaligen Auseinandersetzungen scheinen bis heute in den Erinnerungen eines Zeitzeugen auf, der Mathilde Lejeune als rabiate Einzelkämpferin beschreibt (Matter, H. G.: Chronikalische Notizen. In: Widmer-Dean, Markus: Kölliken. Geschichte eines Dorfes. Kölliken 1998, 379).
 - 31 1938 wurde mit diesem Argument eine Mitgliederversammlung polizeilich überwacht (Protokoll der Sektionspräsidentinnen des Schweizerischen Zweiges der I. F. F. F., 11. 12. 1938, Sozialarchiv Zürich, I. F. F. F. (vgl. Anm. 12)).
 - 32 Protokoll der Jahresversammlung des Schweizerischen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, 21./22. 10. 1939 (ebd.).
 - 33 Aufklärung über die Flüchtlingsfrage, Schweizerischer Vaterländischer Verband. Aarau 1942. Die Broschüre, die sich an «die verantwortlichen Behörden des Bundes, der Kantone und der Gemeinden» richtete, gelangte unter anderem auch nach Kölliken, wo sie vom Gemeinderat in seiner Sitzung vom 18. 11. 1942 zur Kenntnis genommen

- wurde (Gemeindearchiv Kölliken, Sitzungsprotokoll des Gemeinderats Kölliken, Band 62, 1941/42, Aktenstück 935. 611).
- ³⁴ Vgl. Protokoll des aargauischen Lehrerinnenvereins, Band 1, Generalversammlung vom 30. 5. 1908, 171.
- ³⁵ Aargauer Fibel. Erstes Lesebuch für Gemeindeschulen. Im Auftrag des Erziehungsrates des Kantons Aargau unter Mitwirkung der kantonalen Lehrbuchkommission verfasst von M. Jehle, Lehrerin. Bilder von Eug. Steiner, Aarau 1911/1922. Diese Fibel enthielt übrigens einzelne Texte, die dem oben gezeichneten Bild der radikalen Pazifistin keineswegs entsprechen. So wird der Buchstabe K etwa mit dem Bild einer Kanone eingeführt, versehen mit folgendem Text: «Eine Kanone auf dem Weg. Kugeln in der Kiste, zwei Knaben dabei. Kurt und Karl möchten Soldaten sein. Hoch auf dem Pferd. Voll Kraft und Mut. Ein Käppi auf dem Kopf, einen Säbel an der Seite. Der Trommler voran. Eine Fahne hoch im Wind. Fort in den Kampf!»
- ³⁶ Lesebuch für die Gemeindeschulen des Kantons Aargau: 2. Schuljahr. Im Auftrag des Erziehungsrates des Kantons Aargau unter Mitwirkung der kantonalen Lesebuchkommission verfasst von Mathilde Jehle, Lehrerin. Bilder von Eugen Steimler, Aarau 1912.
- ³⁷ Vgl. dazu: Erismann, Paul: Erste Schuljahre in Aarau. In: Aarauer Neujahrsblätter 1992, 4–23.
- ³⁸ Lejeune-Jehle, Mathilde: Vom Ausbau des Lehrerinnenseminars zu einer Mädchenberufsschule, o. O. 1929.
- ³⁹ Der Wahlvorschlag des Erziehungsdirektors an den Regierungsrat wurde wie folgt begründet: «Frau Lejeune ist ehemalige Lehrerin. Sie nimmt sich Bildungsfragen und besonders Fragen der Lehrerinnenbildung mit Interesse und gründlicher Sachkenntnis an» (StAAG, J. A. N1/c, Wahlvorschläge für die der ED beigeordneten Kommissionen (N 1818, 15. 11. 1929)).
- ⁴⁰ StAAG, S. A. Lehrerinnenseminar Aarau, Jahrgang 1935, Initiativkomitee zur Schaffung einer Aargauischen Töcherschule (6. 9. 1933).
- ⁴¹ Vgl. Simon, Christian: Hektor Ammann – Neutralität, Germanophilie und Geschichte. In: Mattioli, Aram (Hg.): Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939. Zürich 1995, 29–54.
- ⁴² Protokoll der sozialdemokratischen Lehrervereinigung des Kantons Aargau 1917–1959, 3. Versammlung 1917, 4 (Archiv der SP Aargau, Aarau).
- ⁴³ Neben praktischen Teilen («Kriegsspielübungen im Gelände») sollte der Kurs auch Diskussionen enthalten, beispielsweise über ein einheitliches kantonales Schiessprogramm (StAAG, Bestand U. W., Schul- und Erziehungswesen, 1932, Sitzung vom 2. 9. 1932).
- ⁴⁴ StAAG, Bestand U. W., Schul- und Erziehungswesen, 1940–1941.
- ⁴⁵ StAAG Aarau, Protokoll des Regierungsrates, 1941, 3. Quartal, Sitzung vom 29. 8. 1941.
- ⁴⁶ Zofinger Tagblatt, 16. 5. 1941.
- ⁴⁷ Zofinger Tagblatt, 28. 4. 1941.
- ⁴⁸ Jahresbericht der Aargauischen Frauenzentrale 1941, 2 (Archiv der Frauenzentrale, Aarau). Vgl. auch: Zofinger Tagblatt, 23. 4. 1941.
- ⁴⁹ Ein Beispiel für antisemitische Haltungen unter Gebildeten: Ein in Aarau niedergelassener Arzt, der als Mitglied des aargauischen Erziehungsrats in Frage gekommen wäre, wird am 1. 9. 1933 wie folgt eingeschätzt: «tüchtiger Arzt, aber Basler [...]. Die Aerzte sind ihm nicht besonders hold; man wirft ihm auch vor, er sei nicht arischer Abstammung. Seine Mutter ist Jüdin» (StAAG, J. A. N01/c (Erneuerungswahlen Erziehungsdirektion 1933–37)).
- ⁵⁰ M. Lejeunes Haltung gegenüber den jüdischen Flüchtlingen wurde keineswegs von der gesamten Frauenbewegung geteilt. So wollte beispielsweise 1935 der Vorstand der Aargauischen Frauenzentrale (AFZ) eine Sammlung zugunsten der Emigrantenhilfe nicht unter ihrem Namen durchführen lassen, «da sicher da und dort Anstoss genommen wird, dass die Hilfe zum grossen Teil ins Ausland fliesst und zu mindestens drei Vierteln Judenkindern zukommt» (Protokoll Nr. 13 der Delegiertenversammlung der Aargauischen Frauenzentrale (10. 6. 1935), Ordner «Protokolle Delegiertenversammlung», Archiv der Aargauischen Frauenzentrale, Aarau). Sehr reserviert zeigte sich im Jahr 1943 Anne de Montet, Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, die davon abriet, die in der Schweiz befindlichen jüdischen Flüchtlinge «einfach zu sich zu nehmen. Heime sind vorzuziehen. Selbst Juden werden zu Antisemiten, wenn sie mit dem Gros dieser Flüchtlinge zusammen leben müssen, denn es sind sehr unlautere Elemente dabei und uns ganz wesensfremde Menschen» (Gosteli-Archiv, Brief von Anne de Montet an [Clara?] Nef vom 24. 6. 1943).
- ⁵¹ Bourdieu zufolge wird der Habitus «erst (im Verhältnis) zu einer bestimmten Situation manifest [...]. Man muss ihn sich wie eine gespannte Feder vorstellen, die nur auf den Anstoss wartet, und der gleiche Habitus kann je [...] ganz unterschiedliche, ja gegensätzliche Praktiken hervorbringen» (Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic J. D.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt 1996, 168).
- ⁵² Kägi-Fuchsmann, Regina: Das gute Herz genügt nicht. Mein Leben und meine Arbeit. o. O., o. J., 23.

- ⁵³ Stadtarchiv Rheinfelden, Protokolle des Schulkollegiums Rheinfelden, 1903–1924, 21. 4. 1913.
- ⁵⁴ In einem Brief an ihren Mann schrieb sie am 10. 10. 1915: «wie viel unverbrauchte und geschonte Kraft schulden wir Schweizer allen denen, die jetzt leiden! Besonders auch nach dem Kriege!» (Nachlass, vgl. Anm. 9).
- ⁵⁵ Das positive Echo auf die Unterschriftensammlung von 1932 führte sie auf eine schweizerische Tradition der «fraternité» zurück: «le peuple suisse, mûri par son histoire [...] a évolué vers la paix [...]. Voilà ce que sent et pense [...] le peuple suisse, obéissant à ses chefs spirituels: Zwingli, Nicolas de Flue et ses héros tombés pour l'idée de fraternité: Winkelried, l'avoyer Wengi» (Rapport sur la manifestation internationale en faveur du désarmement de la Ligue internationale de Femmes pour la Paix et la Liberté, Section suisse. Bienne 1932, 6f.). In einem anderen Text verglich sie die Bereitschaft vieler Menschen zur freiwilligen Abrüstung mit dem opfermutigen Beispiel Winkelrieds: «Ich will euch eine Gasse machen!» (Lejeune-Jehle, Mathilde: Katechismus des Friedens. Zürich o. J., 8).
- ⁵⁶ Der I. F. F. F. erinnerte den Bundesrat daran, dass «unsere schweizerische Demokratie keine Rassenunterschiede kennt und anerkennt» (Schreiben an Bundesrat J. Baumann, 25. 10. 1938 (Sozialarchiv Zürich, I. F. F. F. (vgl. Anm. 12))).
- ⁵⁷ Lejeune-Jehle, Mathilde: Der Dokter chunnt!, o. O., o. J. (Manuskript im Besitz von Frau Elisabeth Gloor-Lejeune, Aarburg). Im Februar 1945 stellte übrigens der Frauenverein Kölliken das Gesuch, den Gemeindebeitrag an die Hausfürsorge von Fr. 400.– auf Fr. 1000.– pro Jahr zu erhöhen. In der Begründung wurde zunächst darauf hingewiesen, die Hausfürsorge habe sich in den 16 Jahren ihres Bestehens (also seit 1929) gut bewährt. In letzter Zeit sei der Lohn der Fürsorgerin gewachsen, die Entschädigung durch die betreuten (oft mittellosen) Familien dagegen zurückgegangen. Verschärft werde die finanzielle Lage dadurch, dass seit Kriegsbeginn der Verein nicht mehr in der Lage gewesen sei, durch die Veranstaltung von Basaren grössere Geldbeträge zu gewinnen. Diese Argumentation muss den Gemeinderat überzeugt haben, erhöhte er doch den kommunalen Betrag auf immerhin Fr. 900.– pro Jahr (Gemeindearchiv Kölliken, Sitzungsprotokoll des Gemeinderates 1945/46 (Band 64), 50, 14. 2. 1945).
- ⁵⁸ Aufruf der Frauenfürsorgekommission an die Bevölkerung (Oberentfelder Landanzeiger vom 12. 12. 1941).
- ⁵⁹ Zur schweizerischen Theatergeschichte vgl.: Peter Arnold, Auf den Spuren des «anderen» Theaters. Zürich 1987.
- ⁶⁰ Zuletzt zum Thema erschienen: Hammer, Stephan: «Wärscht Du doch zu Hause geblieben!» Otto Heinrich Weissert, das Cabaret Cornichon und der Kampf ums Bleiberecht. In: Bundesamt für Flüchtlinge (vgl. Anm. 8), 99–135.
- ⁶¹ Zitiert nach: Käser-Leisibach, Ursula; Senn, Martin (Hg.): Kein einzig Volk. Fünf schweizerische Zeitstücke 1933–1945. Bern 1993, 462f.
- ⁶² Bremi, Willy: Bullinger und die Flüchtlinge von Locarno. Schauspiel in 3 Akten. Zürich 1941, 43.
- ⁶³ Joho, Rudolf: Verzeichnis der schweizerischen Bühnenwerke für das Volkstheater von 1900 bis 1952. Bern 1953.
- ⁶⁴ Amstutz, Hans; Käser-Leisibach, Ursula; Senn, Martin: Schweizertheater. Drama und Bühne der Deutschschweiz bis Frisch und Dürrenmatt 1930–1950. Zürich 2000, 232.
- ⁶⁵ Haller-Suter, Ernst: 100 Jahre Musikgesellschaft Kölliken. Jubiläumsschrift 1891–1991. o. O., o. J.
- ⁶⁶ Öffentlicher Vortrag über «Gaskrieg und Gasschutz» von Hans Müller in Gränichen (7. 11. 1941).
- ⁶⁷ Aufführung «Der Söldner Levi» in der Kapelle Staffelbach (Oberentfelder Landanzeiger, 10. 1. 1941).
- ⁶⁸ Informationen über den Kinderhort und Beitrittsmöglichkeit zum Kindergartenverein Kölliken (27. 6. 1941).
- ⁶⁹ Die Aufführungen fanden am 22., 29. und 30. 11. statt. Vgl. Inserate im «Oberentfelder Landanzeiger» vom 21. 11. und 28. 11. 1941.
- ⁷⁰ Vgl. ein Inserat im «Freien Aargauer» vom 18. 11. 1941: «Die Hausfürsorge unseres Frauenvereins, die heute besonders viel beansprucht wird, bedarf dringend neuer Mittel. Auf eine Hausammlung verzichtend, möchten wir durch eine Theateraufführung zu Einnahmen kommen, die uns die Fortsetzung unserer Institution sicher stellen. Zur Aufführung gelangt ein Vierakter «Gsetz und Gwüsse» von M[atil]de Lejeune-Jehle, der ein Stück Gegenwartsnot gestaltet. Musikalische Vorträge werden das Spiel umrahmen.»
- ⁷¹ Vgl. Oberentfelder Landanzeiger, Inserat vom 28. 11. 1941.
- ⁷² 1942 wurde die SAK ins Schweizerische Rote Kreuz integriert, das fortan gegenüber der Not der jüdischen Kinder eine viel zögerlichere Haltung einnahm. Vgl. Schmidlin, Antonia: Eine andere Schweiz. Helferinnen, Kriegskinder und humanitäre Politik 1933–1942. Zürich 1999.
- ⁷³ Freier Aargauer, 27. 11. 1941.
- ⁷⁴ Zofinger Tagblatt, 25. 11. 1941.
- ⁷⁵ Protokoll der Jahresversammlung des Schweizerischen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit vom 7. 11. 1942 (Sozialarchiv Zürich, I. F. F. F. (vgl. Anm. 12)).